

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte

HÖFFE, OTFRIED, *Aristoteles* (Beck'sche Reihe, 535: Denker). München: Beck 1996. 315 S.

Ein Werk vom Umfang, der thematischen Vielfalt und der Dichte wie das des Aristoteles auf verhältnismäßig engem Raum darzustellen, ohne dabei entweder in eine trockene, exzerpierende Doxographie zu verfallen oder den inhaltlichen Reichtum zu verflachen, ist bereits von der Darstellung und Diadaktik her eine schwere Aufgabe. Höffe (H.) hat sie in dieser Einführung vorzüglich gelöst. Das Buch wirkt an keiner Stelle schulmäßig; es vermittelt den Eindruck der Leichtigkeit, und es gibt dennoch einen informativen und differenzierten Einblick in die Arbeitsgebiete, die Begrifflichkeit, die Methoden und die philosophischen Anliegen des Aristoteles. Das wird dadurch erreicht, daß die Form der Darstellung variiert; Abschnitte, die sich an eine bestimmte Pragmatie halten und deren Grundgedanken wiedergeben, wechseln mit solchen ab, die pragmatienübergreifend bestimmte Sachthemen, z. B. Ontologie und Sprache, diskutieren. Die Darstellung folgt dem Text in unterschiedlicher Nähe: sei es, daß zentrale Kapitel eingehender interpretiert werden, sei es, daß ein Text den lockeren Leitfaden für eigene Reflexionen abgibt, sei es, daß die Grundgedanken eines Werkes herausgearbeitet werden. Immer wieder wird der Bogen von Aristoteles zur heutigen Diskussion gespannt: Einwände, die seit Beginn der Neuzeit gegen Aristoteles erhoben werden, werden geprüft und Kontroversen zwischen seinen Interpreten genannt. Man trifft auf anregende und originelle Beobachtungen, Fragestellungen und Interpretationen, z. B.: Weshalb fehlt unter den Wissenschaften, mit denen der Arztsohn Aristoteles sich beschäftigt hat, die Medizin? Wie ist genau der epistemische Status der Aussagen zu bestimmen, die als Prämissen für die dialektischen Schlüsse der *Topik* dienen? Das Verhältnis von politischer und theoretischer Existenz sei nicht das einer Alternative; vielmehr bilde das politische Leben den „Rahmen“ des theoretischen.

Die Darstellung ist überaus wohlwollend; kritische Hinweise sind selten (z. B.: zumindest ein Teil der gegen die Gleichberechtigung von Frauen und Sklaven vorgetragenen Argumente habe ideologischen Charakter; in der internationalen Perspektive sehe Aristoteles zwar Anlaß, zum Krieg zu rüsten, aber keinen Anlaß, auf eine internationale Rechtsordnung hinzuwirken). Ein besonders hohes Lob erhalten die Biologie und die Politik: Niemand vor Darwin, so wird ein führender Evolutionsbiologe zitiert, habe „einen so großen Beitrag zum Verständnis der lebenden Welt geleistet wie Aristoteles“ (125); die *Politik* sei ein Meisterwerk ihrer Disziplin, das bis heute seinesgleichen suche. Dennoch will H. keine Apologie schreiben, und man kann ihm bestätigen, daß das Buch keinen apologetischen Unterton hat; worauf es ihm ankommt, ist, „durch seine [des Aristoteles F. R.] produktive Rezeption das Denken weiterzubringen“ (287).

Der Aufbau folgt in der großen Linie, aber nicht in Einzelheiten der Anordnung der Pragmatien in der Bekker-Ausgabe. Der Biographie und einem philosophischen Porträt folgen die drei sachlich orientierten Teile „Wissen und Wissenschaft“, „Physik und Metaphysik“, „Ethik und Politik“. Die beiden abschließenden Kapitel bringen eine kurze Wirkungsgeschichte, beginnend mit dem Schicksal des Corpus nach dem Tod des Aristoteles bis zu Heidegger, Strawson und Wiggins; hier wird auch die Ausgabe der Preussischen Akademie (Aristoteles und seine griechischen Kommentatoren) beschrieben. Eine kritische Bemerkung zur Hochscholastik werden auch deren Bewunderer als berechnete Warnung anerkennen: Albert und Thomas neigten dazu, Aristoteles' Philosophie als etwas Fertiges und Abgeschlossenes zu betrachten, „womit die Philosophie vom Todfeind lebendigen Denkens, dem Dogmatismus, nur durch einen kleinen Schritt getrennt ist“ (275). Eine wertvolle Hilfe ist die nach Sachgebieten geordnete Bibliographie.

Ein besonderer Akzent der Darstellung liegt auf dem, was H. die „wissenschaftstheoretische Toleranz“ (65 f.) oder die „wissenschaftstheoretische Flexibilität“ (191) des Aristoteles nennt. H. geht immer wieder auf erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretische Aus-

fürungen des Aristoteles und auf Methodenfragen ein. Die Interpretation von Met.A 1 arbeitet die Bedeutung des vorwissenschaftlichen Wissens heraus. Ausführlich wird der wichtige methodologische Exkurs EN VII 1, 1145b2–7, in dem vom „Sichern der Phänomene“ die Rede ist, interpretiert. In diesem Zusammenhang kommt (94 f.) auch Aristoteles' Verhältnis zu seinen philosophischen Vorgängern zur Sprache, und H. bescheinigt ihm „einen feinen Sinn für Geistesgeschichte“. Aristoteles verzichte auf die „Selbstinszenierung“ (durch Vertuschen der Quellen), daß es vor ihm noch keine ernstzunehmende Philosophie gegeben habe. „Das Pathos neuzeitlicher Denker, der Anspruch, die Philosophie von Grund auf neu zu bestimmen, ist Aristoteles jedenfalls fremd.“ Von dieser methodologischen Offenheit her ist, um ein wichtiges Beispiel zu nennen, der Aristotelische Gedanke des Naturrechts zu verstehen. Es bestehe in einer „regulativen Idée“ (230), dem nicht näher bestimmten Gemeinwohl, und enthalte damit eine gesellschaftskritische Potenz; ansonsten verzichte Aristoteles darauf, bestimmte Prinzipien aufzustellen.

Vielleicht darf man in dieser von H. zu Recht unterstrichenen und ausgezeichnet herausgearbeiteten „wissenstheoretischen Toleranz“ den wichtigsten Beitrag des Aristoteles zur gegenwärtigen philosophischen Diskussion sehen. Über der Wissenschaft steht nach Aristoteles die Paideia, das richtige Augenmaß für die Methode, und H.s Einführung zeigt ein hohes Maß dieser von Aristoteles so gelobten Qualität. F. RICKEN S. J.

BRISSON, LUC, *Einführung in die Philosophie des Mythos*. Band 1: Antike, Mittelalter und Renaissance. Aus dem Französischen übersetzt von Achim Russer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996. 242 S.

Luc Brisson, Forscher am Centre National de la Recherche Scientifique, ist vor allem durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zu Platon bekannt. So ist es nicht zu verwundern, daß der Schwerpunkt dieser Einführung, auch vom Umfang her, auf der Antike liegt, was von der Sache her insofern berechtigt ist, als hier die verschiedenen Typen der allegorischen Mythendeutung, welche die weitere Tradition bestimmen, entwickelt werden, und zwar vor allem durch die Stoa. Der Teil über die Antike bringt sehr sorgfältige Textanalysen, während die anderen Abschnitte eher einen zusammenfassenden Überblick vermitteln. – Der Titel ‚*Philosophie des Mythos*‘ trifft nicht ganz zu, es sei denn, man geht von einem sehr weiten Philosophiebegriff aus; vor allem in den Kapiteln über das Mittelalter und die Renaissance liegt der Akzent deutlich auf dem Philologisch-Kulturgeschichtlichen; die Beschäftigung mit dem Mythos wird in einen weiten Hintergrund eingeordnet: So beginnt der Abschnitt über Byzanz mit einer Darstellung des Bildungswesens und der Überlieferung der Texte; der Teil über das Mittelalter schließt mit einem kurzen Überblick über die Ikonographie; das Kapitel über die Renaissance informiert über die Erstdrucke von Werken, die für die Kenntnis der antiken Mythologie und Mythendeutung wichtig sind; über Homerausgaben und Homerübersetzungen; über die Editionen antiker Homerkommentare; über Ausgaben und Renaissance-Interpretationen von Vergil und Ovid. – Aber auch in diesen Kapiteln finden sich Einzelinterpretationen. So wird die allegorische Exegese der ‚*Goldenen Kette*‘ in der *Ilias* (8, 17–27) durch die Byzantiner Eustathios, Tzetzes, Psellos und Plethon referiert und auf die in ihnen wirksamen Einflüsse hin analysiert; für das Mittelalter kommt u. a. die euhemeristische Mythendeutung in den *Etymologien* des Isidor von Sevilla zur Sprache; der einflußreichste Mytheninterpret der Renaissance ist für B. Marsilio Ficino. – Dominiert im Mittelalter und in der Renaissance seien drei auf die Stoa zurückgehende Typen der allegorischen Interpretation: der Euhemerismus, der den Götterglauben durch die Vergöttlichung großer Herrschergestalten und Wohltäter der Menschheit erklärt; die naturphilosophische Deutung, nach der die Götter die Elemente des Kosmos symbolisieren; die moralische Interpretation, nach der Werte wie *fides*, *mens*, *virtus* zu Göttern erhoben wurden.

Der Teil über die Antike reicht von der schriftlichen Fixierung der homerischen Epen, die auf ihre geistesgeschichtlichen Folgen hin untersucht wird, bis zu Proklos. Hier sei nur auf einige Einzelheiten dieser an Beobachtungen reichen Kapitel hingewiesen. Für Platon sei der Mythos die Rede, durch welche das Wissen über die ferne Vergangenheit